

**Zeitschrift:** Bremgarter Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Schodoler-Gesellschaft  
**Band:** - (2014)

**Artikel:** Jugenderinnerungen eines bald 90-jährigen Westlers  
**Autor:** Staubli, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-965237>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Jugenderinnerungen eines bald 90-jährigen Westlers

KARL STAUBLI

## Meine Eltern

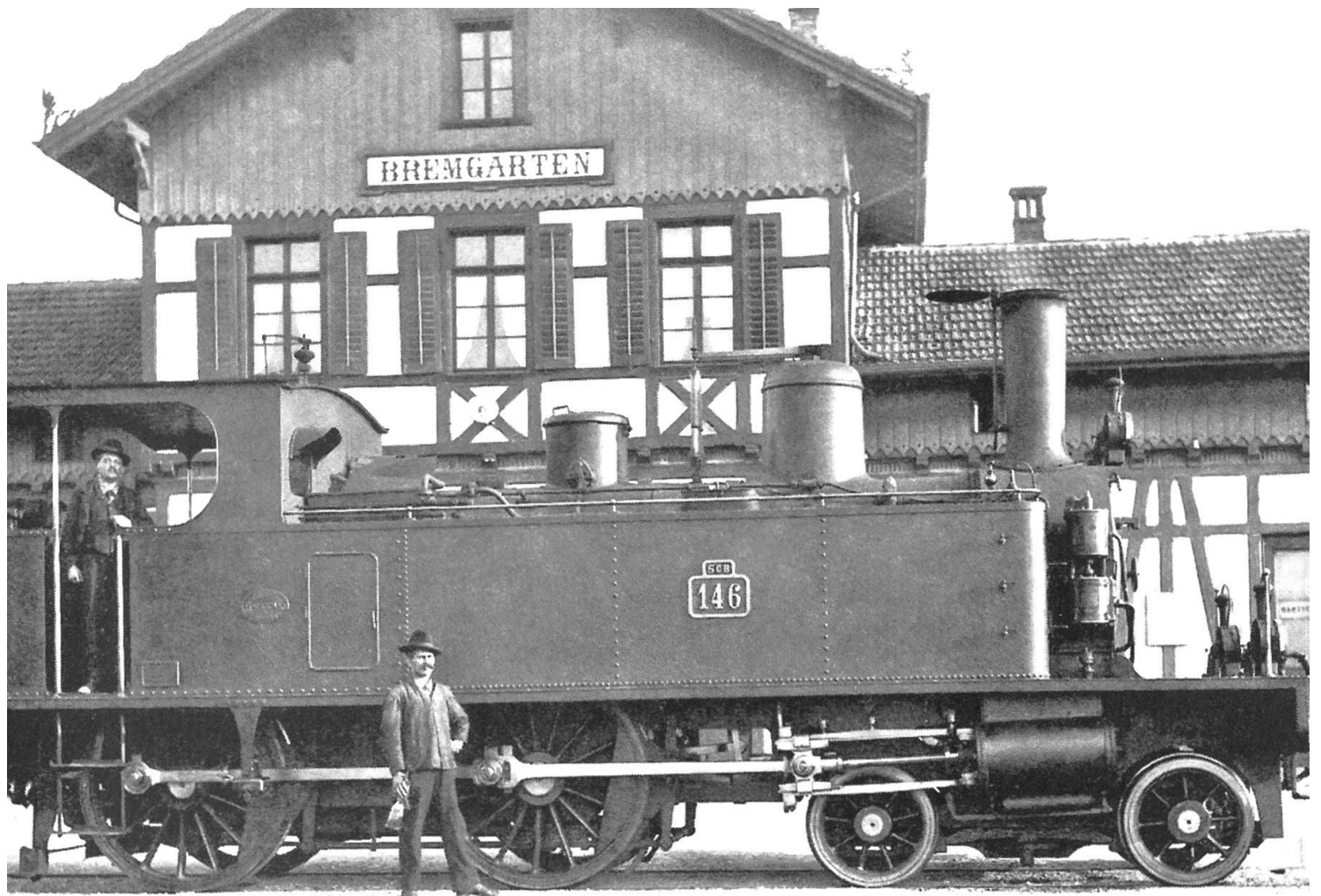
Geboren wurde ich am 12. November 1924 als erstes Kind des Ehepaares Heinrich und Hedwig Staubli-Rehmann. Mir folgten innerhalb von zehn Jahren vier Knaben und zwei Mädchen. Mein Vater, ein Bauernsohn von Unterlunkhofen, war zuerst Rossknecht bei Vater Nauer und dann während über 50 Jahren Lastwagenchauffeur bei den Gebr. Nauer, Weinhandel. Meine Mutter war Dienstmädchen und Köchin in der Pension Weissenbach. Nun betreute sie den jungen Haushalt, den Garten und die wachsende Kinderschar.

## Kleinkind

Im Sommer 1925 lud der Vater die Mutter zusammen mit mir, ihrem halbjährigen Buben, zu einer Fahrt mit dem neuen PRESTO-Lastwagen ins Fricktal ein, um mich der Grossmutter zu präsentieren. Auf der Fahrt über die Staffelegg, zwischen Küttigen und Passhöhe, begann der Motor zu stottern. Die Mutter legte mich unter einen Kirschbaum, damit sie den alle 50 Meter haltenden Wagen



Karl 1925



Stolz erfüllt uns  
Westler, dass  
**Bremgartens**  
**erster Bahnhof**  
bei uns stand.

unterkeilen konnte. Oben angekommen, pflegte Vater den Motor und Mutter holte mich. Ob mir damit meine spätere unersättliche Reiselust in die Wiege gelegt wurde, ist rätselhaft. Sicher ist nur, dass sie auf die nächste und übernächste Generation übertragen wurde.

Meine erste eigene Jugenderinnerung war die «Reussgröfni» im Januar 1929. Am Sonntag konnte ich entlang des Reusswegs auf der Reuss spazieren und am Nachmittag sogar die Reuss oberhalb des Stauwehrs Hermetschwil überqueren.

Im Sommer 1929 durfte ich mit dem Vater zum Kohleauslad bei Alfons Nauer am Birrenweg fahren. Plötzlich sah man Richtung Wald eine schwarze Rauchwolke und jemand rief: «Bei Nauer brennts!» Vater und Mitarbeiter rannten querfeldein Richtung Brandstätte. Ich blieb weinend im Lastwagen zurück, bis mich eine Nachbarin zu meiner verängstigten Mutter brachte. Da unsere Wohnung verkohlt war, fanden wir Unterschlupf bei Nachbarn neben der Sägerei Schedle. Nach anderthalb Jahren konnten wir in eine Dienstwohnung im heute noch bestehenden Neubau einziehen.

## **Kindergarten**

Meine Erinnerungen an die Kindergartenzeit sind spärlich und decken sich weitgehend mit den Schilderungen von Erwin Russenberger (Bremgarter Neujahrsblätter 2011). Zur Vergrösserung des Sandkastens karrten wir Steine in die Risi und holten dort Reuss-sand. Zwischen Erd- und Obergeschoss des Kindergartens befand sich neben der Treppe ein Abstellraum, «Speckkammerli» genannt. Dort wurden unbotmässige Kindergärtler eingesperrt und in der Pause durch ein Astloch von den Oberstädtlern verhöhnt. Einmal traf es mich. Ich wollte den Hohn verhindern und stand mit einem langen Besenstiel bereit. Als Oberstädtler-Gesichter erschienen, stiess ich zu und verletzte Alice Hartmeier neben dem Auge. Sie schrie jämmerlich und wurde von Sr. Marie-Ursula verarztet. Ob ich zusätzlich bestraft wurde, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls wurde das Astloch abgedichtet, um ähnliche Zwischenfälle zu vermeiden.

## **Primarschule**

Für den Schuleintritt war der 1. November massgebend, und deshalb wurde ich dem Jahrgang 1925 zugeteilt. So fand ich meinen Freund André Nauer, mit dem ich während neun Jahren Freud und Leid teilte. In den ersten drei Schuljahren lernten wir bei Fräulein Weissenbach lesen, schreiben und rechnen. Danach vertieften wir unsere Kenntnisse während drei Jahren bei Lehrer Widmer, den wir unter uns «Chäs» nannten. Alles ging nicht immer nach Wunsch. Eines Tages, als Schulpflegepräsident Fürsprech Keller unerwartet einen Schulbesuch machte, wollte Lehrer Widmer dessen Sohn eine Chance geben und bat ihn, etwas über den Dichter Gottfried Keller zu erzählen. Paul räusperte sich und stiess hervor: «Herr Lehrer Widmer hat uns gesagt, dass Gottfried Keller nur dichten konnte, wenn er besoffen war.» Wir waren baff und der Lehrer lief rot an. Er berichtigte, Gottfried Keller hätte wohl fröhliche Gesellschaft im Zunfthaus Pfistern geliebt und dabei auch gute dichterische Inspirationen gehabt.

## **Schulweg und Freizeit**

Unser langer Schulweg vom West zum Schulhaus beim Spittel-turm gab uns Gelegenheit zu mancher Kurzweil oder zu Schabernack. So pflegten wir mit Tennisbällen zu «tschutten». Manchmal geriet ein Ball in die Reuss und wir mussten einen Bruggmühlewär-

ter bitten, ihn aus dem Rechen zu fischen und uns auszuhändigen. Der Zeitverlust führte zu verspäteter Ankunft in der Schule und zu Tätzen mit Widmers Kirschbaumlineal. Doppelte Ration gab es, wenn man versuchte, die Hand im letzten Moment zurückzuziehen.

Ein weiteres beliebtes Spielzeug war der Kapuzinerbrunnen bei der Waage. Wenn man die Brunnenröhre zuhielt, füllte sich das Wasserschloss im Moserhügel, und beim Loslassen schoss das Wasser weit über den Brunnenrand hinaus. Durch teilweises Zuhalten der Mündung konnte man Frauen und Kinder auf der gegenüberliegenden Strassenseite anspritzen.

Gefährlicher waren Comollis Lastwagen. Wir versteckten uns zwischen Linde und Imbachs Lagerhaus und warteten, bis ein beladener Kieswagen kam. Dieser musste zum Schalten in den ersten Gang beinahe anhalten und wir konnten uns hinten an die Kippstange hängen. So gelangten wir mühelos bis zu Jollers Bahnhofrestaurant im West. Dort musste der Camion zum Schalten in einen höheren Gang fast wieder anhalten und wir sprangen ab. Einmal ging das schief. Der Chauffeur beschleunigte vor dem Schalten so stark, dass wir nicht wagten, abzuspringen. Wohl oder übel mussten wir hängen bleiben, bis der Wagen oberhalb der Sägerei Schedle erneut die Geschwindigkeit drosselte. Ein andermal nahte hinter uns ein schnellerer, schrill hupender Lastwagen. Es war mein Vater mit seinem Saurer. Kein Wunder, dass das eine Tracht Prügel und ein striktes Verbot zur Folge hatte.

Streng, aber dankbar war der Dienstag nach dem Oster- und dem Pfingstmontagsmarkt. Wir machten uns um fünf Uhr morgens auf die Socken, um Casinoplatz, Marktgasse und Schulhausplatz nach Geldmünzen abzusuchen. Ergebnis jeweils drei bis sechs Franken. Damit kauften wir bei Birchmeier Karbid. Beim Reussknick, dem sogenannten Wirbel, suchten wir geeignete Konservebüchsen, bohrten unten ein Loch, entfernten den Deckel, legten einige Karbidkiesel in die Büchse, gaben etwas Wasser dazu und verschlossen sie sorgfältig. Nun legten wir die Büchse schräg zwischen zwei Steine und warteten, bis das Wasser siedete und zischte. Jetzt steckten wir ein brennendes Zündholz in einen meterlangen Holunderstecken und hielten es ans Büchsenloch. Ein lauter Knall erfolgte und der Deckel flog weit über die Reuss. Auch dieser Spass fand ein unrühmliches Ende. Einmal erfolgte trotz mehrerer Versuche keine Explosion. Ungeduldig hielt André ein

brennendes Zündholz direkt ans Loch. Da explodierte die Büchse, und ein Feuerteufel verbrannte Andrés Hand.

Einmal hatten wir an einem heissen und obstreichen Sommer eine eigentliche Wespenplage. Die Biester hausten vor allem in Löchern am nahen Bahndamm. Wir bekämpften sie mit brennenden Schwefelschnitten. Diese steckten wir nach Sonnenuntergang, wenn die Wespen zu Hause waren, in die Löcher und verstopften den Eingang mit einem Grasballen. Doch einmal hatte ein Nest einen zweiten Ausgang, den wir übersahen. Plötzlich befanden wir uns in einem Schwarm wütender Wespen. Trotz sofortiger Flucht wurden wir gestochen. André in die Lippen, die so anschwellen, dass er den Mund kaum mehr öffnen konnte. Ich selber in einen Augendeckel, der so anschwell, dass ich nichts mehr sah. Glücklicherweise konnte Andrés Mutter die Stacheln mit einer Pinzette herausziehen und die Geschwulst mit Salmiakgeist behandeln.

Unser Sonntagsvergnügen bestand im Rollwägelifahren in Schedles Sägerei, während die Eltern die Siesta genossen. Der schulfreie Mittwoch- und Samstagnachmittag waren meist dem Holzsammeln im Wald gewidmet. Besonders wertvoll waren die Tannenrinden und Tannzapfen zum Anfeuern in Mutters Kochherd. Im Verlauf des Krieges war der Wald aber fast ausgeräumt und wir verlegten uns aufs Schlagen armdicker durrer Tannen, Eschen und Buchen. Mein Bruder Josef kletterte auf den Baum, mit Vaters altem Wagenseil um den Bauch. Er befestigte es am Stamm und wartete oben, bis wir mit eisernen Bundhaken von Schedles Sägerei die Wurzeln solange freihackten, dass wir den Baum mit dem Seil umreißen konnten. Manchmal entdeckten wir an der Baumspitze noch einige grüne Zweige, Wir brachen diese ab und schleppten den Stamm an den Waldrand, wo wir ihn nach dem Eindunkeln holten. Der Wald war aber nicht der einzige Holzlieferant: Nach heftigen Sommergewittern brachte die hochgehende Reuss viel Schwemmholz. Grosse Stämme überliessen wir den starken Bauernsöhnen Karl und Sepp Steiner. Wir fischten mit Enterhaken leichteres Material. Im Winter konnten wir bei extrem niedrigem Wasserstand die Reuss von Stein zu Stein balancierend überqueren und uns im Zopfau mit dürren Baumstämmchen bedienen. Schliesslich verwerteten wir die unverbrannten Holzkohlen von Vaters Imbert-Holzvergaser, mit dem er mangels Benzin und Diesel mehr als 100 000 km zurücklegte.

## **Weinkontakt**

In den Dreissigerjahren gingen die Weinlieferungen allgemein von Fässern auf Flaschen über. Während der Schulferien durfte ich oft den Vater begleiten, genoss so lebendigen Geographieunterricht und lernte viele Gasthöfe vom Keller her kennen. Überrascht stellte ich fest, dass vielerorts die Wirte nicht wussten, welchen Wein und wie viel sie im Keller hatten. Nur die Serviertochter war im Bilde. Der Vater trug die 20er-Harassen mit den vollen Flaschen in den Keller und kehrte mit den leeren zurück. Meine Aufgabe war es, die Flaschen in die richtigen Fächer einzuordnen und die Harasse mit leeren Flaschen zu füllen. Übrigens hatte Vater immer Werkzeug bei sich, um defekte Gestelle zu flicken. Das wurde sehr geschätzt und trug zur Kundentreue bei.

Zu Hause halfen wir dem Vater, den Lastwagen zu entladen und für die morgige Tour zu beladen. Manchmal hatten wir auch Flaschen in die Wäschetrommel einzufüllen und beim Abfüllen, Verkorken, Etikettieren und Einlagern zu helfen. André und ich unentgeltlich, meine Brüder später als Ferienjob gegen Bezahlung.

## **Bezirksschule, Kirche und Krieg**

In der Bezirksschulzeit blieb uns weniger Zeit für Schabernack. Bei Honegger (Siki) radebrechten wir Französisch, bei Dr. Kuhn vertieften wir unser Deutsch und befassten uns mit Naturkunde und Ökologie, bei Iten lernten wir Musiknoten lesen und Singen und bei Stöcklin Malen. Dr. Eugen Bürgisser (Geni) schlug sich mit einem Dutzend Lateinern und drei Griechen herum und weckte unser Interesse für antike Kulturen und mittelalterliche Geschichte.

Sehr gut erinnere ich mich, wie wir am 1. September 1939 den Ausbruch des Weltkrieges erlebten. Am Nachmittag erfuhren wir, dass die Deutschen in Polen einmarschierten und Frankreich und England Deutschland den Krieg erklärt habe. Der schweizerische Bundesrat habe die allgemeine Mobilmachung befohlen. Die Schule wurde geschlossen und wir wurden nach Hause geschickt. Auf dem Heimweg wollten wir uns vergewissern, ob sich die Pontons und Boote noch an ihrem Standort oberhalb der Eisenbahnbrücke befanden oder bereits durch die Armee requiriert worden waren. Sie schaukelten aber noch friedlich im Wasser. Eines, das an einer 10 Meter langen Kette baumelte, zogen wir flussaufwärts, bis die Kette angespannt war, stiessen es vom Ufer ab und sprangen hinein. Wir

genossen die 20 Meter lange Fahrt, bis das Schiff mit einem Ruck wieder ans Ufer gezogen wurde und das Spiel von neuem begann. Doch einmal blieb der Ruck aus und wir stellten mit Schrecken fest, dass die Kette weg war. Wir sprangen ins knietiefe Wasser und wateten ans Ufer. Nun befiel uns Angst vor einem Skandal, wenn das Boot bis zur Bruggmühle trieb. So kehrten wir bei der Eisenbahnbrücke ins hüfttiefe Wasser zurück, zogen das Boot ans Land und hinauf zu seinem Standplatz und banden es mit der Kette wieder an den Baum. In unseren nassen Kleidern getrauten wir uns nicht nach Hause. Wir läuteten bei Hans Blattmer an der Wohlerstrasse, baten ihn um Zeitungen und Zündhölzer und strebten unter Umgehung unserer Heime dem Wald zu. Dort entfachten wir ein Feuer und trockneten unsere Kleider. Diese rochen natürlich nach Rauch und wir mussten unsere Mütter mit faulen Ausreden beschwichtigen.

In der 8. Klasse führte uns die übliche zweitägige Schulreise per Velo zur Jugi Rotschuo bei Gersau und tags darauf zum Bundesarchiv in Schwyz. Auf den regennassen Tramschienen zwischen Schwyz und Brunnen stürzte ich und brach den rechten Ellbogen. Da ich mit eingegipstem Arm nicht schreiben konnte, übertrug mir die Klasse eine andere Aufgabe: Ich hatte mit Jassstrichen jedes Mal zu notieren, wenn der Lehrer Buchheimer einen Satz mit seinen üblichen «nicht wahr» beendete. 49 Mal war der Stundenrekord.

In der Kirche schätzten wir besonders den Stephans- und den Johannestag (26. und 27. Dezember). Dann wurde nämlich Wein gesegnet und ausgeschenkt mit den Worten: «Trinkt die Kraft des Hl. Stephanus, bzw. die Liebe des Hl. Johannes.» Wir stellten uns in die linke, die Mädchenreihe, weil dort der alte zittrige Pfarrhelfer aus-schenkte. Wenn man mit dem Mund seine Hand etwas nach unten drückte, kriegte man einen grösseren Schluck.

Pfarrer Buchmann war uns sehr sympathisch. Als Wirtesohn von Hochdorf und glühender Marienverehrer war er stolz, dass Jesus sein erstes Wunder auf Drängern seiner Mutter an der Hochzeit von Kanaan mit Wein gewirkt hatte.

Tief beeindruckt waren wir von unserem Jungmannschaftsbetreuer Katechet Urech, der in seiner Festpredigt zum 650. Geburtstag der Eidgenossenschaft am 1. August 1941 die deutsche Naziherrschaft als Neuheidentum brandmarkte und sagte, dass man von ihren grausamen, menschenverachtenden Taten noch erschreckt sein würde. Er unterstützte und beriet uns in Scheubers



Schauspiel «Nidwaldens Verzweiflungskampf». Darin verkörperte Karl Köppli den französischen Revolutionär Robespierre und Teddy Imbach den Danton. Ich legte als Sprecher der Eidgenossen das Bekenntnis ab:

*Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
In keiner Not uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Trauen auf den höchsten Gott  
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.*

Unvergesslich waren die zweitägigen Bergtouren mit Urechs Betreuung: Die Besteigung des Säntis im Nebel, des Brisen in strömendem Regen und des Six Madun (Badus) bei Sonnenschein.

1946 nach Kriegsende wurden **die jungen Staublis** sukzessive flügge.





1955 am Schalter im Hauptbahnhof Zürich.

Natürlich hatten wir in Politik keinen Einfluss, lebten aber in der Furcht vor einem deutschen Überfall, wie in Belgien und Holland. Wir schworen, bei einer Invasion unsere zwanzig Kaninchen zu metzgen und im Keller einzupökeln, um zu verhindern, dass sie den Deutschen in die Hände fielen.

### Lehrzeit und Beruf

Im freiwilligen 9. Schuljahr nahte die Wahl einer Lehrzeit und eines Berufes. Zwar riet mein Onkel zu Lehrer oder Pfarrer. Aber das Lehrerseminar Wettingen kam wegen Fehlens von Musikkenntnissen nicht in Betracht und als Priester wäre ich dem Zwangszölibat unterworfen worden. Daher wollte ich nach dem Beispiel des älteren Bruno Stöckli Eisenbahner werden und so meiner Reiselust frönen. Zwar hatte die BD bereits Robert Bader als Lehrling vorgesehen, aber auf die Fürsprache von Andrés Vater, Jakob Nauer, guter Kunde der BD mit Gleisanschluss, akzeptierte mich Direktor Härry als zweiten Lehrling. Wir wechselten zwischen der Tätigkeit auf der Station Bremgarten und der BD-Verwaltung ab und besuchten gemeinsam den KV in Wohlen.

Die Arbeit auf der Station Bremgarten gefiel mir, am meisten am Nachmittag, wenn ich dem Wärter Fäs half, Möbel von Lastwagen auf Bahnwagen zu karren. Übrigens waren die SBB gute Kunden der Möbelfabrik Ruchser-Aubry mit den patentierten Pul-ten und Vollauszugs-Vertikalschränken. Später arbeitete ich auch an solchen und bei einem Büro-Umbau erwarb ich zwei Vertikal-schränke, die mir heute noch voll Karten und Prospekten sozusa-gen als privates Reisebüro dienen.

Am Sonntagmorgen gegen 7 Uhr brachte uns Beck Hartmann Körbe voller Weggli, Gipfeli und Brötchen für die Restaurants auf dem Mutschellen. Dem Gegenzug aus Dietikon entstiegen etwa zwanzig Zürcher mit Fischruten. Beck Hartmann stotterte: «Staubli, hesch gseh, Staubli? Eusi Rüss, eusi Fisch, die andre fönds.»

In der raren Sommerfreizeit pflegten wir in der Reuss zu baden und wenn sie zu kalt war, radelten wir zum Hallwilersee, wo wir an der Luzernergrenze einen idealen Badeplatz fanden. In der wilden Reuss zwischen dem Stauwehr Hermetschwil und dem Kraftwerk Emaus benützten wir Vaters alte Autoschläuche, legten uns rück-lings darauf und ruderten und steuerten mit Armen und Händen. Mein Bruder Josef wagte sich sogar verbotenerweise durch den Fällbaum und bei hochgezogenen Schleusen durch das Stauwehr Hermetschwil.

Nach der dreijährigen Lehrzeit bei der BD mit KV-Diplomab-schluss und absolvierter Rekrutenschule wechselte ich zu den SBB, machte eine zweite Lehre als Stationsbeamter und arbeitete auf diversen Bahnhöfen der Region Zürich und der Direktion des Kreises III.

Meine erste Auslandsreise nach geöffneter Grenze ging nach Venedig. Nebst den dortigen grossartigen Sehenswürdigkeiten erstaunten mich die Billettschalter im zerstörten Bahnhof Verona. Sie bestanden aus Schiessscharten in Bunkern. Die Züge fuhren mit Dampf, gepolsterten Erstklasswagen, hölzernen Achterabtei-len in zweiter und Güterwagen mit langen Holzbänken in dritter Klasse.

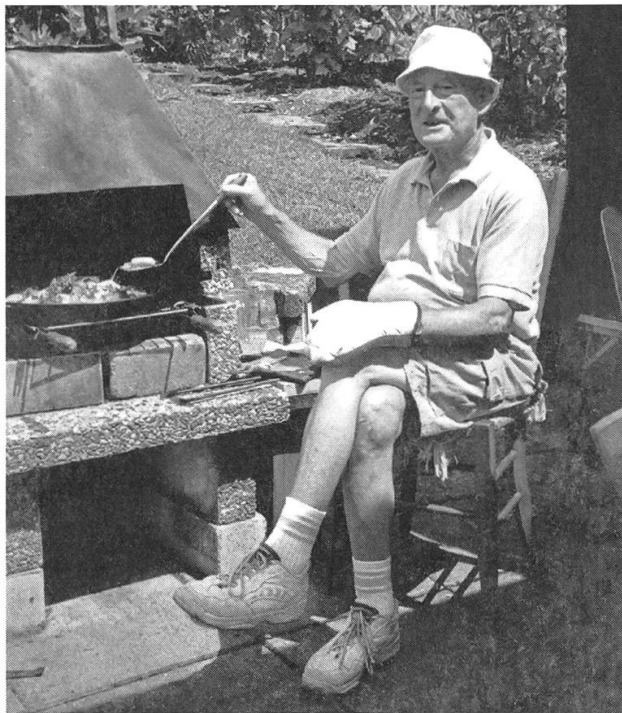
Bald darauf folgte das zweite Ferienziel: Spanien mit Mal-lorca (per Fähre) und Andalusien (per Bahn). Unter Franco hiess es überall: «Arriba España – Todo por la Patria.» Erstaunlich in Andalusien: die grossartigen Maurenpaläste und im Gegensatz dazu die teilweise erbärmlichen Bahnen. In Bobadilla, der Kreu-

**1976 begleiteten  
wir unseren Vater  
ins Altersheim.**



zungsstation Cordoba – Malaga und Sevilla – Granada, grenzte es an ein Wunder, dass die Züge auf den verlotterten Schienen nicht entgleisten.

In der Freizeit lernte ich eifrig Französisch, Italienisch, Spanisch und Englisch. Nach anderthalb Jahren Arbeit im Bahnhof Genf verbrachte ich einen viermonatigen Sprachaufenthalt in London, wo ich die Telefonistin Edith Castellano aus Genf traf, die dort ebenfalls Englisch studierte. Die Beziehungen vertieften sich und 1954 heirateten wir in Carouge GE. Wir liessen uns in Zürich Höngg nieder. Ich arbeitete im Bahnhof Zürich, meine Frau besorgte den Haushalt und lernte eifrig Züridütsch. Im Oktober 1955 zogen wir mit unserer halbjährigen Tochter Béatrice nach Bern, wo ich eine Stelle beim Kommerziellen Dienst Personenverkehr der SBB antrat. Mein Arbeitsgebiet war der Gruppen-, Pilger- und Gastarbeiterverkehr und ab 1968 der Incoming-Tourismus in enger Zusammenarbeit mit der Schweizer Verkehrszentrale und der Swissair. Im Auftrag der europäischen Bahnen bauten die SBB den südostasiatischen Markt aus und betreuten ihn. Dies führte mich zu weltweiten Geschäfts- und Urlaubsreisen und schuf wertvolle menschliche Kontakte, die sich zum Teil über die 1989 erfolgte Pensionierung fortsetzten.



**2004 Karl Staubli  
beim Kochen  
einer Paella –  
«mi plato preferido».**

### **Bremgarten adieu**

Klar, dass sich angesichts dieser anspruchsvollen, aber dankbaren Tätigkeit die Beziehungen zu Bremgarten lockerten. Dank meinen Eltern, der Schodoler Gesellschaft Bremgarten mit den Neujahrsblättern und den 25er-Klassenkameraden mit den jährlichen Zusammenkünften brachen sie aber nie ab. Nach dem verheerenden Kirchenbrand und dem Wiederaufbau der Stadtkirche machte die Kollegin und Stadtführerin Ruth Hofmann meine Gruppen aus Bern und Zürich mit den Sehenswürdigkeiten und Geheimnissen Bremgartens bekannt.

Ich schätze besonders die vermehrte Restaurierung der schönen historischen Bauten, in der vom motorisierten Durchgangsverkehr befreiten Innenstadt. Sowie die guten Zugverbindungen über Aarau–Wohlen oder Zürich–Dietikon und die aussichtsreiche Fahrt über den Mutschellen mit dem neuen, bequemen Rollmaterial der BDWM. Gerne hoffe ich, davon noch einige Jahre zu profitieren und wünsche Bremgarten weiter gedeihliche Entwicklung.

---

#### **Karl Staubli**

wurde 1924 in Bremgarten geboren und wuchs im West auf. Nach einer KV-Lehre bei der BDB und einer Lehre als Stationsbeamter der SBB arbeitete er bis zu seiner Pensionierung bei der SBB, seit 1955 in Bern, wo er seither lebt.